

Ernst Cassirer  
Nachgelassene Manuskripte  
und Texte  
Band 10  
Kleinere Schriften  
zu Goethe  
und zur Geistesgeschichte  
1925 – 1944



Meiner

ERNST CASSIRER

KLEINERE SCHRIFTEN (1925–1944)

# ERNST CASSIRER

NACHGELASSENE MANUSKRIPTE UND TEXTE

Herausgegeben von  
Klaus Christian Köhnke  
John Michael Krois  
und Oswald Schwemmer

Band 10

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

ERNST CASSIRER

KLEINERE SCHRIFTEN ZU GOETHE  
UND ZUR GEISTESGESCHICHTE 1925–1944

MIT BEILAGEN

Herausgegeben von  
Barbara Naumann

in Zusammenarbeit mit  
Simon Zumsteg

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

## Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN-10: 3-7873-1256-0

ISBN-13: 978-3-7873-1256-6

Zitervorschlag: ECN 10

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2006. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. – Satz: H & G GbR, Hamburg. Druck: Strauss Offsetdruck, Mörlenbach. Einband: Lüderitz & Bauer, Berlin. Einbandgestaltung: Jens Peter Mardersteig. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. [www.meiner.de](http://www.meiner.de)

# INHALT

Vorwort der Herausgeberin ..... VII

## KLEINERE SCHRIFTEN ZU GOETHE UND ZUR GEISTESGESCHICHTE 1925–1944

Philosoph[ische] Probleme u[nd] Tendenzen der deutschen Geistes-  
geschichte. [Vorlesungen gehalten im Wintersemester 1925/26  
an der Universität Hamburg]..... 3

Goethes Idee der Bildung und Erziehung.  
Oxford, Taylorian Institute, 5. II. [19]34 ..... 11

Goethes Idee der inneren Form.  
Vorträge gehalten in Oxford, German Seminar, Februar 1934..... 15

Goethes Idee der inneren Form.  
Vortrag – Bedford College, London. Januar – Februar 1935.  
[Erste Vorlesung: Mensch] ..... 22

Goethes Idee der inneren Form.  
Vorles[ung]: Bedford College, London, Januar – Februar 1935.  
[Zweite Vorlesung: Natur] ..... 30

Goethes Idee der inneren Form.  
Bedford-College; London; 19. Februar 1935.  
(Dritte Vorlesung: Dichtung)..... 48

Bemerkungen zum Faustfragment und zur Faustdichtung  
(New Haven, Germanic Club, 14. 4. 1942) ..... 56

Goethe und Kant.  
German Department 25. I. [19]44. Material..... 81

[Goethe und Kant. Vortrag 25. I. 1944] ..... 104

## BEILAGEN

## Goethe-Notizen und Notizen zu philosophischen Begriffen

Form – Freiheit .....	119
Formbegriff. (Stil) .....	122
Goethe u[nd] das 18. Jahrhundert – [Entwurf und Vorstufe] .....	123
Goethe und die mathematische Physik. [Entwurf und Vorstufe] .....	132
Über Linné und die gewöhnliche Art, die Botanik zu behandeln: ...	146

## ANHANG

Zur Textgestaltung .....	157
1. Zeichen, Siglen, Abkürzungen .....	157
2. Regeln der Textgestaltung .....	159
Editorische Hinweise .....	161
1. Ziel und Gestalt der Ausgabe »Ernst Cassirer · Nachgelassene Manuskripte und Texte« .....	161
2. Zur Überlieferungsgeschichte .....	161
3. Für die Bearbeitung dieses Bandes herangezogene Mss. ....	164
4. Zu Cassirers Goethe-Vorlesungen und ihrer Entstehung .....	174
5. Zu den Textzeugen .....	179
6. »Kleinere Schriften zu Goethe und zur Geistesgeschichte« im Zusammenhang mit anderen Nachlaßtexten .....	180
7. Zur Anordnung der Texte im vorliegenden Band .....	180
Anmerkungen der Herausgeberin .....	183
Literaturverzeichnis .....	241
Personen- und Ortsregister .....	253

## VORWORT DER HERAUSGEBERIN

Ernst Cassirers Kleinere Schriften zu Goethe und zur Geistesgeschichte (1925–1944), die hier erstmals publiziert werden, bezeugen das anhaltende philosophische, wissenschaftsgeschichtliche und auch literaturwissenschaftliche Interesse, das Cassirer den Texten Goethes entgegenbrachte. Diese Arbeiten befanden sich zum größten Teil schon seit den 60er Jahren im Cassirer-Nachlaß der Beinecke Rare Book and Manuscript Library an der Yale University, New Haven (USA). Die Ausnahme bildet der Vortrag Bemerkungen zum Faustfragment und zur Faustdichtung: Dieser Text wurde erst 1992 von John Michael Krois in New York bei Anne Appelbaum, Cassirers Tochter, entdeckt. Heute befinden sich Manu- und Typoskript der Faust-Studie ebenfalls im Cassirer-Nachlaß der Beinecke Library. Die meisten Vorträge des vorliegenden Bandes hat Cassirer während seiner Emigrationsjahre in England und den USA gehalten. Sie sind Zeugnis der großen Bedeutung, die die Beschäftigung mit Goethe für Cassirer besaß – unabhängig davon, in welchen philosophischen und akademischen Kontexten er arbeitete.

Für Hinweise und Hilfen dankt die Herausgeberin: The Beinecke Rare Book and Manuscript Library (New Haven), Tilman Borsche (Hildesheim), Agnes Farkas (Boston), Cyrus Hamlin (New Haven), Gerald Hartung (Hannover), Stephen C. Jones (Beinecke Library, New Haven), Lawrence Kerlake (Toronto), John Michael Krois (Berlin), Michael-Thomas Liske (Passau), Katharina Maier-Troxler (Zürich), Gert Mattenklott (Berlin), Christoph Riedweg (Zürich), Christa Sammons (Beinecke Library, New Haven), Peter Stotz (Zürich).

Ein Beinecke Library Fellowship, das der Herausgeberin im Jahr 1994 gewährt wurde, ermöglichte eine erste Sichtung der hier publizierten Nachlaßschriften. Wertvolle Mitarbeit bei der Einrichtung und Kommentierung der Materialien leistete Simon Zumsteg. Finanzielle Förderung erfuhren die Editionsarbeiten durch den Schweizerischen Nationalfonds. Allen genannten Personen und Institutionen sei für ihre Unterstützung gedankt.

Barbara Naumann



KLEINERE SCHRIFTEN ZU GOETHE  
UND ZUR GEISTESGESCHICHTE

1925–1944



# Philosoph[ische] Probleme u[nd] Tendenzen der deutschen Geistesgeschichte.<sup>A</sup>

[Vorlesungen gehalten im Wintersemester 1925/26  
an der Universität Hamburg]

1. Die folg[enden] Betrachtungen wollen keine Entwicklung der deutschen Geistesgeschichte in ihrem einfachen histor[ischen] Verlauf geben, – sondern sie wollen aus dem vielfältig verschlungenen Gewebe, das wir die deutsche Geistesgeschichte nennen, nur einen Faden herauslösen und an ihm fortgehend einen Überblick über das Ganze zu gewinnen suchen. Sie wollen also nicht versuchen, den vollen Gehalt der deutschen Geistesgeschichte in seiner unmittelbaren Konkretion vor Ihnen hinzustellen, sondern sie fragen nach dem Begriff[,] oder allgemeiner gesprochen, nach der Idee, die dieser Entwicklung zu Grunde liegt. Hier aber erhebt sich sofort ein methodischer, ein prinzipieller Einwand. Ist diese Fragestellung in sich selbst überhaupt möglich – oder tut sie nicht vielmehr dem Gegenstand, auf den sie sich richtet, in unerträglicher Weise Gewalt an?<sup>B</sup> Gehört es nicht gerade zum Wesen des „Geistes“, daß er nur in seinen konkreten Gestaltungen, in seiner konkreten Unmittelbarkeit, eben in der Unmittelbarkeit seines Lebens fassbar ist – und heisst es nicht eben dieses Leben selbst zerstören, wenn man es auf die abstrakte Einheit eines Begriffs oder einer Idee bringen will?<sup>C</sup> Es ist eine Frage, wie sie uns immer wieder bei der abstrakten, bei der gedanklichen Betrachtung eines geistigen Erzeugnisses, insbesondere bei der Betrachtung eines Kunstwerks entgegen tritt. Ist die sogenannte „Idee“, die wir in einem Kunstwerk verwirklicht sehen, die wir künstlich aus der Gestalt des Kunstwerks selbst herauslösen – ist sie nicht gerade der künstlerischen Gestalt gegenüber u[nd] gegenüber dem Leben dieser Gestalt, ein Fremdartiges, ein Äusserliches? So hat es Goethe unwillig zurückgewiesen, wenn man ihn nach der Idee eines seiner Werke befragen wollte.

Goethe zu Eckermann [,] 6. Mai 1827 ([Bd.] II, [S.] 323)<sub>1</sub>:

„]Das Gespräch wendete sich auf den Tasso und welche Idee Goethe darin zur Anschauung zu bringen gesucht. –

<sup>A</sup> Geistesgeschichte.] *am Rand*: Winter-Sem[ester] 1925/26.

<sup>B</sup> an?] an.

<sup>C</sup> will?] will.

„Idee“ sagte Goethe – das ich nicht wüßte! Ich hatte das Leben Tassos, ich hatte mein eigenes Leben u[nd] indem ich zwei so wunderliche Figuren mit ihren Eigenheiten zusammenwarf[,] entstand mir das Bild des Tasso ... Die weiteren Hof[=,] Lebens= u[nd] Liebesverhältnisse waren übrigens in Weimar wie in Ferrara[,] und ich kann mit Recht von meiner Darstellung sagen: Sie ist Bein von meinem Bein, u[nd] Fleisch von meinem Fleisch. Die Deutschen sind aber, wunderliche Leute! – Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen u[nd] überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. – Ei[,] so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren u[nd] zu etwas GROSSEM entflammen u[nd] ermutigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke u[nd] Idee wäre! Da kommen sie u[nd] fragen, welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht. Als ob ich das selber wüßte u[nd] aussprechen könnte! ... Es hätte auch in der Tat ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches[,] buntes und so höchst mannigfaltiges Leben, wie ich es im ‚Faust‘ zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen durchgehenden Idee hätte reihen wollen!“

Wie viel mehr als für ein einziges künstlerisches Werk – so umfassend, so groß, so universal es sein mag –<sup>A</sup> gilt diese Mahnung, wenn wir es mit dem Ganzen des deutschen Geisteslebens im Lauf der Jahrhunderte zu tun haben. Wie viel grösser wird hier die Gefahr, daß wir die eigentlich lebendigen Kräfte, aus denen diese Bewegung sich nährt, verfehlen, – daß wir sie ertönen, indem wir diese Entwicklung auf die magere ‚Schnur einer einzigen durchgehenden Idee‘ aufzureihen suchen. Und ist hier diese Aufreihung überhaupt möglich?<sup>B</sup> Ist das Geistesleben, das was es ist, nicht nur durch die Mannigfaltigkeit u[nd] Verschiedenheit, sondern geradezu durch den Gegensatz der Grundkräfte, der in ihm wirksam ist?<sup>C</sup> Und vernichten wir nicht diese Gegensätzlichkeit, die der Quell des Lebens ist, indem wir all diese Kräfte auf eine einzige reduzieren? Opfern wir damit nicht die spezifische Eigenart jedes einzelnen? Die Kunst, die Religion, die politische Geschichte – nähren sie sich nicht von Anzeichen<sup>D</sup>, stehen sie nicht unter Gewalten, an die die Kraft des Begriffs, die Kraft der »ratio«, auf der die Philosophie doch letztlich beruht, nicht hinreicht?<sup>E</sup> Der Historiker zum mindesten wür-

<sup>A</sup> mag –] mag, *einheitliche Markierung des eingeschobenen Teilsatzes*

<sup>B</sup> möglich?] möglich.

<sup>C</sup> ist?] ist.

<sup>D</sup> Anzeichen] *Lesung unsicher*

<sup>E</sup> hinreicht?] hinreicht.

de aufhören, Historiker zu sein[,] wenn er versuchen wollte, diese spezifische Eigenart zu verwischen. Ihm ist als Kunsthistoriker die Besonderheit, die Kraft u[nd] Eigenheit der künstlerischen Phantasie u[nd] der künstlerischen Gestaltung, ihm ist als politischer Historiker der „Wille zur Macht“, der sich in allen polit[ischen] Gestaltungen regt, ein Letztes, Ursprüngliches, nicht weiter zu Analysierendes – ein geistiges Urphaenomen, vor dem er Halt macht. Die konkrete Mannigfaltigkeit dieser Urphaenome u[nd] der Kampf, der Gegensatz zwischen ihnen – das eben bedeutet ihm Geschichte. Wenn Ranke<sub>5</sub> von den „Ideen“ in der Weltgeschichte spricht, da[nn] nimmt er sie – im Gegensatz zu Hegel – immer in dieser durchaus konkreten Gestalt. Die Geschichte behält in diesem Sinne immer etwas durchaus Irrationales, Einmaliges – auf allgemeine Begriffe und Ideen nicht Zurückführbares. –

Und nicht nur der Begriff der Geschichte, sondern auch der Begriff der Philosophie scheint hier Einspruch zu erheben. Denn wenn wir das Wort »Idee« im strengen Sinne, wenn wir es im Sinne seines eigentlichen Begründers Platon nehmen – dann giebt es keine Idee vom Zeitlichen, Werdenden. Die »Idee« bezeichnet das mit sich Identische, das konstante Sein im Gegensatz zum Werden. Die Philosophie geht auf das  $\alpha\epsilon\iota\ \delta\upsilon\upsilon$ . Das Auge des Geistes, das Auge der Philosophie muss erblinden in dem Augenblick, da es versucht, sich auf das Fliessende, Werdende einzustellen. Geschichtsphilosophie – dieser Begriff schliesst daher, streng genommen, eine *contradictio in adjecto* in sich. Und ist nicht dieser Widerspruch in der konkreten Entwicklung u[nd] im tatsächlichen Ergebnis der mod[ernen] Geschichtsphilosophie auch immer wieder zu Tage getreten? Wir scheinen heute freilich vor einer neuen Blüte der Geschichtsphilosophie zu stehen. Mehr und mehr kehrt sich die philo[sophische] Betrachtung von der Natur zur Geschichte zurück. – [W]ir suchen, aus der Not der unmittelbaren geschichtlichen Gegenwart heraus, das Gesetz der Geschichte zu enträtseln, wir fragen nach<sup>A</sup> dem „Sinn“ des Geschehens. Aber näher betrachtet laufen doch all die Antworten, die man auf diese Grund= u[nd] Urfrage versucht hat, in eine philo[sophische] Skepsis aus. Rickert<sub>7</sub> – formale Geschichtslogik – aber das ist keine Antwort auf den Sinn der Geschichte – sondern ein Teilproblem der Logik – die Logik des histor[ischen] Begriffs[.]<sup>B</sup> So bei Troeltsch, Der Historismus u[nd] seine Probleme<sub>8</sub> – hier ist das Moment des „Irrationalen“, das aller Geschichte als solcher wesentlich ist, geradezu zum Grundprinzip der Geschichte geworden –

<sup>A</sup> nach] *danach gestrichen*: ihrem

<sup>B</sup> Rickert... Begriffs.] *am Rand geschrieben und mit Zeichen dieser Stelle zugewiesen*

Die Problemlösung wird nur erreicht durch eine μεταβάσις εἰς ἄλλο γένος<sub>9</sub>[.] – Nicht das Wissen, sondern der Glaube, – nicht die Philosophie also, sondern die Religion bildet die Instanz, die allein einen einheitlichen Sinn der Geschichte garantieren kann – andere Lösungen laufen geradezu ins Mythische aus – Geschichte als „Sinnggebung des Sinnlosen“ – das Material als solches ist sinnlos – aber der menschl[iche] Geist muss es notwendig in eine Form bringen, die aber nichts anderes als mythische Form sein kann – so hat man schon Biographien als Mythen geschrieben (Bertram, Nietzsche)<sub>10</sub>[.]

Auch Spenglers Buch<sub>11</sub> endet in mythischen Urbegriffen – insbesondere in einem mythischen Schicksalsbegriff – das »Fatum« ist das Herz der Geschichte – wie früher astrologisch, so wird es jetzt morphologisch gefasst –

Aus all diesen Problemen und Wirrnissen scheint die Philosophie sich nur retten zu können, indem sie sich wieder auf ihren echten Platonischen Urbegriff zurückbesinnt –

sie geht auf „Ewiges“, nicht auf Zeitliches – sachlich immanenter Z[u]-s[ammen]h[ang] der großen philosoph[ischen] Probleme – der über<sup>^</sup> ihrer jeweiligen histor[ischen] Verwirklichung steht –

Die Philosophie verkörpert die Identität des Geistes, die Identität des Gedankens mit sich selbst[,] u[nd] sie sucht dieses Identische rein herauszustellen –

diese Identität schafft gleichsam einen homogenen Denkraum gegenüber aller Heterogenität des Geschichtlichen –

Wir können von Platon zu Leibniz u[nd] Kant, von Aristoteles zu Hegel übergehen – wir können den Inhalt der „Gedanken“ unmittelbar auf einander beziehen, die Gedanken an einander messen, ohne hierzu irgendwelche historische Vermittlungen nötig zu haben –

die Gedanken als solche stehen in einem systematischen „Beisammen“, – das die Form des Nacheinander aufhebt, sie zum mindesten als eine rein zufällige erscheinen lässt –

Das Zeitliche fällt ab – und es bleibt lediglich das An=Sich, das Ewige der Bedeutung, – die Unverbrüchlichkeit der logischen Gesetze – des kategor[ischen] Imperativs etc.

---

Diesem Platonisch=Kantischen Begriff der Philosophie scheint freilich der Hegel'sche Begriff durchaus u[nd] diametral gegenüberzustehen –

<sup>^</sup> über] *doppelt unterstrichen*

Hier ist die Philosophie auf die Realität bezogen – Realität aber, als geistige verstanden, giebt es nur in geschichtlicher Form – Und so haben Philosophie und Geschichte denselben Inhalt, der sich in beiden nur in verschiedener Form darstellt – Philosophie wendet sich nicht schlechthin vom Zeitlichen, vom Fluss des Geschehens, vom Werden ab – sondern sie ist das Werden selbst – zur Form des Begriffs erhoben u[nd] in die Form des Begriffs gefasst – der Begriff u[nd] die Bewegung des realen Geschehens schliessen einander nicht aus – da das Wesen, der Inhalt jedes Begriffs vielmehr in dem dialektischen Prozess seines Werdens, in der „Selbstbewegung der Begriffe“ besteht – von hier aus gesehen muss nun das „System der Philosophie“ in ein ganz neues Verhältnis zum Zeitproblem treten – der eigentliche übergeordnete, allgemeine Begriff der Philosophie wird nicht erreicht, indem wir alles Zeitbestimmte, Zeitbedingte an ihr als bloss zufällig, als accidentell wegwerfen<sup>A</sup> – sondern dieses scheinbar Accidentelle gehört zur Substanz des Geistes selbst – die zeitliche historische Form eines Gedankens verhüllt nicht, sondern offenbart sein logisches Wesen, seine allgemeine »Bedeutung« – Und aus diesem gedank[l]ichen] Z[us]ammen]h[ang] heraus spricht Hegel das Wort, das die Philosophie wieder ganz an die Zeitlichkeit des histor[ischen] Werdens zu binden, das sie in dieser Zeitlichkeit geradezu aufgehen zu lassen scheint –

Die Philosophie selbst ist nichts anderes als der Gehalt einer bestimmten Zeit, sofern dieser Gehalt in die Form des Denkens aufgenommen u[nd] in ihr ausgesprochen ist – sie ist die Zeit selbst (ihrer geistigen Substanz nach) in Gedanken gefasst –<sup>12</sup>

cf. Hegel[, Bd.] XIII, [S.] 46<sup>13</sup>[:]

„Das<sup>14</sup> Dasein u[nd] damit in der Zeit=Sein ist ein Moment nicht nur des einzelnen Bewusstseins überhaupt, das als solches wesentlich endlich ist, sondern auch die Entwicklung der philosophischen Idee im Elemente des Denkens. Denn die Idee in ihrer Ruhe gedacht, ist wohl zeitlos... Aber die Idee ist als konkret, als Einheit Unterschiedener [...] wesentlich nicht Ruhe, und ihr Dasein wesentlich nicht Anschauung; sondern[,] als Unterscheidung in sich u[nd] damit Entwicklung tritt sie in ihr selbst ins Dasein und in die Äusserlichkeit im Elemente des Denkens; und so erscheint im Denken die reine Philosophie als eine in der Zeit fortschreitende Existenz.“

<sup>A</sup> wegwerfen] *doppelt unterstrichen*

ferner S. 59:<sup>15</sup>

„Das Individuum ist Sohn seines Volkes, seiner Welt, deren Substantielles er nun in seiner Form manifestiert: der Einzelne mag sich aufspreizen[,] wie er will, er kann nicht über seine Zeit wahrhaft hinaus, so wenig als aus seiner Haut; denn er gehört dem Einen allgemeinen Geiste [an], der seine Substanz u[nd] sein eigenes Wesen ist. Wie wollte er aus diesem herauskommen? Derselbe allgemeine Geist ist es, der von der Philosoph[ie] denkend erfasst wird; sie ist sein Denken seiner selbst, und somit sein bestimmter substantieller Inhalt. Jede Philosophie ist Philosophie ihrer Zeit, sie ist Glied in der ganzen Kette der geistigen Entwicklung; sie kann also nur Befriedigung für die Interessen gewähren, die ihrer Zeit angemessen sind.“

---

Die moderne naturalistische Auffassung des Entwicklungsbegriffs – die sich im Anschluß an die „Natur“, an die biolog[ischen] Probleme der Entwickl[ung] ausgebildet hat – hat diesen Hegel’schen Gedanken dahin umgestaltet u[nd] umgebogen, daß jede Philosophie, wie jede Kunst, jede Religion ein „Produkt ihrer Zeit“ sei. Und das Wort Produkt wird hierbei mechanisch-aggregativ gedacht – die Teile, die einzelnen Faktoren praexistieren in dinglicher Form[,] um dann zu dem geistigen Gebilde, das wir Religion, Kunst, Philosophie nennen[,] einfach zusammenzutreten, gewissermaßen zusammenzuschießen. So entwickelt sich aus Hegels Begriff des „Zeitgeistes“ – durch eine eigenartige Verschiebung und Umkehr der Wortaccente – die moderne Milieutheorie – wie sie in klassischer Darstellung z. B. in einem Werk wie Taine’s »Philosophie de l’art«<sup>16</sup> vorliegt. Was hier Zeit, was Umgebung, Milieu genannt wird – das ist ein Ganzes naturhafter Elemente – Bodenbeschaffenheit, Klima, primitive wirtschaftliche Voraussetzungen – und aus ihnen soll dann das geistige Gebilde in völliger Determination irgendwie „hervorgehen“. Der Geist ist hier das Nachträgliche, Bedingte – die „Zeit“ das Bedingende, Substantielle. Daß in dieser naturalistischen Deutung eine bloße Form, ein rein Ideelles wie die „Zeit“ zu einem Ding mit selbständigen Kräften gemacht, daß sie hypostasiert wird, das pflegt den naturalistischen Verfechtern der sogen[annt]en Milieutheorie ganz zu entgehen. Aber ganz deutlich tritt es wieder heraus in modernen Abwandlungen des Milieumotivs in der sogen[annt]en »Kulturmorphologie«. Bei Frobenius<sup>17</sup> tritt neben das Motiv der Zeit das des Raumes – der Raum als solcher und seine Form sind<sup>^</sup> es, was die Form der Kultur bestimmt. Und bei Spengler ist die „Zeit“ geradezu wieder

<sup>^</sup> sind] ist

zum „Schicksal“ personifiziert u[nd] mythisiert. Jedes geistige Gebilde ist schicksalsmäßig in seinem Auftreten, in seinem Werden u[nd] Vergehen an bestimmte Zeitmomente, an bestimmte Konstellationen gebunden. Es ist ein Wahn[,] geistiges Werden u[nd] geistiges Schaffen, wie Hegel es that, als eine Tat der Freiheit begreifen zu wollen – sie sind Produkte der Notwendigkeit u[nd] zwar solche, die schicksalsmäßig an bestimmte Epochen des Blühens u[nd] Welkens gebunden sind. Und hier gibt es nicht wie bei Hegel eine aufsteigende Entwicklung – es gibt nur einen naturhaften Kreislauf des Werdens u[nd] Vergehens –

Wir können in diesem Z[u]sammenh[ang] auf die metaphysischen u[nd] geschichtsphilosophischen Fragen, die sich von hier ergeben, nicht eingehen – und wir brauchen es nicht, um unser Thema – das Verh[ältnis] der Philosophiegeschichte zur allgemein[en] Geistesgeschichte – zu beleuchten u[nd] zu fixieren. Hier darf zunächst das eine, gewissermaßen negative Moment festgehalten zu [sic!] werden, daß die Beziehung, die hier besteht, nicht als eine solche der einseitigen kausalen Abhängigkeit gedeutet werden darf. Diese einseitige kausale Abhängigkeit ist für die Erfassung geistesgeschichtlicher, ideeller Zusammenhänge eine überhaupt unzureichende Kategorie – der wir freilich immer von neuem in der modernen Geschichtstheorie u[nd] in der mod[ernen] Geschichtsphilosophie begegnen. Immer wieder wird hier der Versuch gemacht, das Ganze des Geistes auf eine bestimmte Einzelform als Ursache, als Urgrund zurückzuführen. Im Grunde ist das freilich nicht weniger naiv, als wenn die alte griechische Naturphilosophie nach dem Urstoff fragte, aus dem die Welt hervorgegangen sei. Ihre Naivität bestand darin, daß sie den Gedanken der Einheit des Urstoffs eben nicht als Gedanken, als „Hypothese“ fasste – sondern daß sie in ihm den letzten ontologischen Urgrund, das seiende Substrat alles Werdens zu erfassen meinte. Geistesgeschichtlich u[nd] geisteswissenschaftlich wird immer noch nach der ἀρχή<sup>18</sup> in diesem Sinne gefragt. So in der naturalist[ischen] Geschichtsphilosophie – die wirtschaftlichen, die ökonom[ischen] Verhältnisse sind der Grund alles Werdens, von dem alles andere Geistige nur »Abwandlung« ist – sie bilden das feste dauernde Substrat. Ein Satz, der aber auch seine eigene Umkehr in sich schließt, wie insbesondere Max Webers Untersuchungen zur Religionssoziologie<sup>19</sup> uns gezeigt haben – Wo aber gibt es hier überhaupt ein Erstes, wo ein Zweites? was ist »Grund«, was ist »Folge«?<sup>A</sup> – jeder Versuch einer Lösung schlägt hier in sein eigenes Gegenteil um –

<sup>A</sup> »Folge«?] »Folge«

<sup>z</sup>Wir müssen demnach auf Fragen dieser Art überhaupt verzichten – das Begriffspaar Ursache-Wirkung oder Grund-Folge ist hier nicht anwendbar – da es sich eben nicht darum handelt, das »Werden« des Geistes nach Naturbegriffen, nach naturwiss[enschaftlichen] Kategorien zu begreifen –

sondern da der Geist immer nur als Ganzes in der lebendigen Totalität seiner Glieder, in ihrem »Zumal« ergriffen u[nd] begriffen werden kann – Um dieses Wechselverhältnis, um diese Korrelation deutlich zu machen, bedienen wir uns des Goethischen Symbols<sup>A</sup> der „wiederholten Spiegelung“.

Begriff der „wiederh[olten] Spiegelungen“

[siehe] Goethe[.] W. A. [Bd.] 42<sup>2</sup>, S. 56 f.<sup>B</sup>

Aus dem, was Goethe hier „wiederholte Spiegelung“ nennt, sind alle seine grössten Dichtwerke hervorgegangen –

für den West-östl[ichen] Divan hat das in ausgezeichnete Weise Konr[ad] Burdach<sup>21</sup> in seinem Vortrag über den Divan<sup>22</sup> (G[oethe]-Jahrb[uch] XVII / 1896) gezeigt!

Auf das Verhältnis des Kunstwerks zum Leben hat Goethe eine doppelte u[nd] scheinbar zwiespältige Antwort –

auf der einen Seite betont er immer wieder, daß all sein poetisches Schaffen aus dem „Leben“ selbst hervorgehe –

daß seine Dichtwerke nur „Bruchstücke einer grossen Konfession“<sup>23</sup> sind – aber nicht minder spricht er aus, daß der wahrhaft grosse Künstler die »Erfahrung« im gewöhnl[ichen] Sinne des Worts nicht brauche – daß er Werk und Leben [„]durch Anticipation[“] in sich trage.

[Bd.] I, [S.] 113 (26. II. 1824)<sup>24</sup>

Dem echten Dichter ist die Kenntnis der Welt angeboren, sodaß er zu ihrer Darstell[ung] keineswegs vieler Erfahr[ung] u[nd] einer großen Empirie bedürfe:

„Ich schrieb meinen Götz v[on] B[erlichingen] als junger Mensch von 22 u[nd] erstaunte zehn Jahre später über die Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt u[nd] gesehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht – u[nd] ich musste also die Kenntnis mannigfalt[iger] menschl[icher] Zustände durch Anticipation besitzen.“<sup>25</sup>

So spricht Goethe – den man im eigentlichen[.] im praegnanten Sinne als Dichter des „Erlebnisses“ anzusehen pflegt!

In Wahrheit handelt es sich hier weder um ein Früher noch um ein Später, sondern um „wiederholte Spiegelung“ des Lebens in der Dichtung, der Dichtung im Leben...

<sup>A</sup> Symbols] *statt gestrichen*: Begr[iffs]

<sup>B</sup> W. A. Bd. 42<sup>2</sup>, S. 56 f.] *doppelt unterstrichen*

## Goethes Idee der Bildung und Erziehung

Oxford, Taylorian Institute, 5. II. [19]34

Das Wort Bildung – eines der innerlich=zwiespältigsten Wörter der deutschen Sprache. Es bezeichnet den tiefsten Gehalt – u[nd] es kann zum oberflächlichsten Schlagwort werden. Es steht im Mittelpunkt u[nd] Brennpunkt der Bewegung um die Erneuerung des geistigen Lebens u[nd] der geistigen Kultur, die im 18ten Jahrhundert einsetzt – die in Kant und Lessing<sup>A</sup>, in Schiller u[nd] Wilh[elm] von Humboldt, in Herder u[nd] Goethe ihren Ausdruck findet – u[nd] es sinkt herab zu einem blossen Sammelnamen für allen möglichen, ganz verschiedenartigen u[nd] innerlich zusammenhanglosen Wissensstoff, –

auf der einen Seite: „Bildung“. Sinn und Kern der »Humanität« – Ausdruck der höchsten Einheit menschlichen Wissens u[nd] menschlichen Willens –

auf der andern Seite – Ausdruck der beziehungslosen Vielheit – disjecta membra<sub>26</sub> [-] die schliesslich jede straffe Konzentration unmöglich macht –

Der Kontrast wird klar, wenn man die Wandlungen des Begriffs »Bildung« in den nächsten Jahrzehnten nach Goethes Tode betrachtet –

Goethe u[nd] Humboldt –

1870 Nietzsche: „Unzeitgemässe Betrachtungen“[:]

Typus des »Bildungsphilisters«.<sup>27</sup>

Gerade dieser Veräusserlichung u[nd] Verflachung gegenüber, gilt es sich immer wieder auf den inneren Gehalt u[nd] die tiefen Wurzeln des Begriffs »Bildung« zu besinnen – u[nd] um diese Wurzeln blosszulegen, müssen wir immer wieder auf Goethe zurückgehen –

Aber es genügt hier nicht[, den Dichter Goethe ins Auge zu fassen – gewiss geht diese Idee auch durch Goethes Dichtung hindurch –

Lehrjahre – Wanderjahre –

aber die Dichtung Goethes hat nur die grossen sichtbaren Symbole geschaffen – um den Gehalt vollständig darzulegen[, müssen wir noch höher steigen u[nd] noch weiter Umschau halten –

Gewissermaßen in 3 Dimensionen –

a) Goethes Dichtung

b) Goethes Naturanschauung

<sup>A</sup> Lessing] *statt gestrichen*: Herder

## c) Goethes Menschenbetrachtung.

In diesen 3 Richtungen soll hier das Problem betrachtet werden –  
Diese Erweiterung des Themas bedingt natürlich auf der andern Seite  
die schärfste Verengung, die strengste Konzentration –  
aber ich hoffe, wenigstens die grossen Linien ziehen zu können –

A) Naturanschauung –<sup>A</sup>

Überwindung des starren Gegensatzes von Einheit u[nd] Vielheit – von  
Beharrung u[nd] Veränderung. –

[E]s kann hier nicht verfolgt werden, wie die Geschichte der Metaphysik  
durch diesen Gegensatz bestimmt wird –

Von der Zeit der Griechen ab [gibt es] Denker[,] die das Wesen, die Wahrheit  
in die Einheit[,] andere[,] die sie in die Vielheit setzen –

Nur das Eine hat Wahrheit – die Vielheit ist blosser Schein, Trug der  
Sinne (Eleaten – Platon)

u[nd] ebenso Sein u[nd] Werden[,]

Beharrung u[nd] Veränderung[,]

die „Stillsteller des Alls“<sup>28</sup>[,]

die Vertreter der *κίνησις*<sup>29</sup> –

das wiederholt sich in der neueren Philosophie z.B. am Verhältniß  
von Leibniz u[nd] Spinoza[,]

Goethe a)<sup>B</sup> Korrelation von Einheit u[nd] Vielheit

Jedes Naturwesen [ist] ein wesenhaftes Eins[,] aber ein Eins, das nur  
ist[,] indem es sich zur Vielheit entfaltet – In dieser Entfaltung besteht  
das Wesen des Naturprozesses, das Wesen dessen[,] was wir Leben  
nennen.

Goethes Lebensbegriff –

die Vernunft begreift dieses innere Leben der Natur – nicht indem sie  
es auf starre Begriffe reduziert, sondern indem sie sich mitten in den  
Strom dieses Lebens versetzt, sich ihm hingiebt u[nd] in dieser Hingabe  
das innere Gesetz des Werdens erfährt u[nd] begreift[:]

„Die Vernunft ist auf das Werdende, der Verstand auf das Gewordene  
angewiesen – Sie erfreut sich am Entwickeln; er wünscht alles festzuhalten,  
damit er es nutzen könne.“<sup>30</sup>

<sup>A</sup> A) Naturanschauung –] *Entgegen des eigenen Gliederungsvorschlags: a) Goethes Dichtung b) Goethes Naturanschauung c) Goethes Menschenbetrachtung beginnt Cassirer mit der Naturanschauung.*

<sup>B</sup> a)] *über der Zeile geschrieben und mit Zeichen dieser Stelle zugewiesen*

[D]ie Natur verstehen heisst also die Natur entwickeln – sie als einen lebendigen Process erfassen, der von Gestalt zu Gestalt weiterführt.

1. Der Begriff Bildung gehört zu den reichsten und tiefsten Begriffen, die die deutsche Sprache geschaffen und die sie, im Lauf ihrer Geschichte, immer klarer ausgeprägt hat – aber dieser Reichtum birgt zugleich eine innere Gefahr in sich. Denn nur eine kurze Zeit scheint es der deutschen Sprache u[nd] der d[eu]tsch[en] Geistesgeschichte gelungen zu sein, die Bedeutungsfülle, die das Wort »Bildung« umschliesst, wahrhaft zu umspannen und sie inhaltlich und sprachlich in einen Begriff zusammenzudrängen. Das Band[,] das der Genius der deutschen Sprache hier zu knüpfen versucht hat[,] beginnt sich – nach der grossen klassischen Epoche der deutschen Philosophie u[nd] der deutschen Dichtung [–] zu lockern – und es droht sich zuletzt ganz aufzulösen. Für Herder u[nd] Goethe, für Schiller u[nd] Wilh[elm] von Humboldt ist das Wort »Bildung« gleichsam gesättigt mit dem reichsten<sup>A</sup> Gehalt<sup>B</sup> u[nd] durchdrungen von dem tiefsten u[nd] reinsten Sinn. Nach ihm greifen sie, wenn sie das höchste Ziel ihrer Sehnsucht, wenn sie die geistigen[,] sittlichen u[nd] künstlerischen Forderungen aussprechen wollen, durch die ihr Wirken bestimmt wird. Aber in dem Jahrhundert, das uns von Goethes Tode trennt, sinkt das Wort »Bildung« mehr u[nd] mehr von dieser Höhe herab. In den pädagogischen Kämpfen, die bis in unsere unmittelbare Gegenwart hinabreichen, ist es immer wieder aufgegriffen, ist es von den verschiedensten Parteien angerufen u[nd] den mannigfachsten, innerlich=widerstreitenden Zwecken dienstbar gemacht worden. In diesem rast= und ziellosen Hin und Her hat der Begriff zuletzt jeden klaren und eindeutigen geistigen Gehalt eingebüsst. Wie rasch dieser Prozess des Herabgleitens u[nd] des ständigen Absinkens sich vollzieht: das lässt sich vielleicht am kürzesten und prägnantesten durch den Gebrauch verdeutlichen, den Nietzsche in seinen ersten Schriften, in den „Unzeitgemässen Betrachtungen“, vom Begriff der Bildung macht.<sup>31</sup> Kaum 4 Jahrzehnte sind beim Erscheinen dieser Schriften seit Goethe[s] Tod verflossen – aber wie hat sich seitdem der Gehalt und gleichsam die geistige Physiognomie des Wortes »Bildung« verändert! So sehr hat es sich seiner Urbedeutung entfremdet, so leer und arm ist es geworden, daß es für Nietzsche geradezu zum Ausdruck und Symbol der geistigen Armut und Platttheit schlechthin werden kann – daß er den paradoxen Begriff des Bildungsphilisters<sup>32</sup> prägt. Und dieser Bedeutungswandel, (der zu einer ständigen Entleerung und Verschlechterung des Sinnes führt, der ur-

<sup>A</sup> reichsten] *danach gestrichen:* u[nd] tiefsten

<sup>B</sup> Gehalt] *danach mit Bleistift gestrichen:* ihrer geistigen Welt

sprünglich im Begriff der Bildung beschlossen war,) hat auch<sup>A</sup> auf die Betrachtung G[oethe]’s und auf die Deutung seiner geistigen Welt zurückgewirkt. Der letzte grosse Versuch zu einer Gesamtdeutung von Goethes Wesen und Dichtung ist, im Kreise der deutschen Litteraturgeschichte, von Fr[iedrich] Gundolf<sup>33</sup> unternommen worden. Aber gerade in dieser umfassenden und grossartigen Zusammenschau Gundolfs, in diesem Versuch einer Synthese, bleibt zuletzt ein unbewältigter und unausgeglichener Gegensatz zurück. Durch G[undolf]’s gesamte Darstellung von Goethes Leben und durch seine Deutung von G[oethe]’s Dichtung zieht sich jener Gegensatz hindurch, den G[undolf] als den Gegensatz von U[r]erlebnis und Bildungserlebnis<sup>34</sup> bezeichnet. Die Schicht der Goetheschen Urerlebnisse soll klar und bestimmt von der blossen Bildungserlebnisse unterschieden u[nd] abgehoben werden. In jener allein besitzen wir nach G[undolf] den reinen Ausdruck des wahrhaft=Schöpferischen und Urtümlichen in Goethe – den Ausdruck seiner einzigartigen und unvergleichlichen Wesenheit – in diesen (den Bildungserlebnissen) werden wir gewahr, wie diesem Wesenhaften und Ursprünglichen<sup>B</sup> immer fremd<sup>C</sup> und fremder<sup>D</sup> Stoff sich andrängt.<sup>35</sup> Bildung wird somit – auch für Gundolf – zum Ausdruck des Abgeleiteten, des Mittelbaren u[nd] Zufälligen – dessen, was von dem reinen Wesen Goethes nicht gefordert und von seiner geistigen Substanz nicht vollständig bestimmt und<sup>E</sup> umgriffen wird. Im Gegensatz zu dieser Auffassung wollen die Betrachtungen, die ich Ihnen heute vorlegen möchte, auch diesen letzten Gegensatz auflösen und diesen Rest des Dualismus in der Auffassung und Deutung von Goethes Welt zu tilgen versuchen. Der Begriff der Bildung soll hier als der letzte Einheitsbegriff hingestellt und erwiesen werden, der alle Unterschiede und Gegensätze überbrückt – der alle Momente von Goethes Sein und Wirken in sich aufnimmt[,] in sich vereint u[nd] in gewissem Sinne in sich versöhnt. Soll es möglich sein, den Begriff »Bildung« wieder in dieser Tiefe und in dieser allumfassenden Weite zu verstehen – so müssen wir freilich all das vergessen, was sich an fremden Bestandteilen an ihn herangedrängt hat. Wir müssen ihn wieder so zu sehen und so zu verstehen suchen, wie Goethe selbst ihn gesehen und wie er ihn in sein ganzes Sein, in seine Lebens= und Naturanschauung verwoben hat.

<sup>A</sup> auch] auch auch *Wiederholung stehengeblieben*

<sup>B</sup> Ursprünglichen] *danach gestrichen*: sich

<sup>C</sup> fremd] *statt gestrichen*: neue

<sup>D</sup> fremder] *statt gestrichen*: neuer

<sup>E</sup> und] *danach gestrichen*: gefa[ss]t]

## Goethes Idee der inneren Form

Vorträge gehalten in Oxford, German Seminar, Februar 1934.

1. Problem der Form als Grundproblem der deutschen Geistesgesch[ichte] des 18ten Jahrh[underts]. – Will man die geistigen Bestrebungen des klass[ischen] Zeitalters der d[eu]tsch[en] Philosophie u[nd] Geistesgeschichte in einen Begriff u[nd] in einen sprachlichen Ausdruck zusammenfassen, so muss man auf diesen Begriff der Form zurückgehen – er ist ein geistiger Brennpunkt[,] in dem sich alle Strahlen vereinigen[.] 4 Namen können hier angeführt werden – Kant – Goethe – Schiller – Humboldt[.]

Kant – er sucht nach verschied[enen] Bezeichnungen seines Systems – aber er greift zuletzt nach dem Namen des formalen Idealismus – von allen späteren Tendenzen des philos[ophischen] Idealismus, mit denen Kants Lehre inhaltlich die nächste Bezieh[ung] hat, wird diese Lehre nichtsdest[oweniger] geschieden durch dieses Bei wort[.]

Descartes['] metaphys[ischer] Ideal[ismus;]

Berkeleys psycholog[ischer] Idealismus;]

Kants kritischer oder formaler Idealismus[.]

Primat<sup>A</sup> der „Form“ vor der „Materie“[.]

Nur von der Form lässt sich allgemeingültige u[nd] notwendige, lässt sich a priori sche Erkenntnis gewinnen –

[„]Wie sind synthet[ische] Urteile a priori möglich?["<sup>36</sup>

[D]adurch[,] daß die Form der Erfahrung allgemeingültig erkannt, daß sie „antizipiert“ werden kann –

ebenso Kants Ethik – das wahre Prinzip der Ethik kann nur ein rein formales Prinzip sein – der reine Wille, der sittl[iche] Wille ist der[,] der nicht durch irgend einen Gegenstand, durch ein Objekt des Begehungsvermögens bestimmt wird –

sondern der sich durch sich selbst, durch Autonomie u[nd] d. h. durch seine reine Form bestimmt –

Goethe: Idee der Form als das Zentrum, auf das sich seine Anschauung der Natur, seine Ansch[auung] der Kunst<sup>B</sup> u[nd] seine Ansch[auung] der sittl[ich]-geistigen Welt zurückführen u[nd] in der sie sich gewissermassen konzentrieren u[nd] kondensieren lässt.

<sup>A</sup> Primat] *davor gestrichen*: Allgemein

<sup>B</sup> der Kunst] *statt gestrichen*: des Lebens

<sup>Z</sup> Schiller[.] Formtrieb u[nd] Stofftrieb – auf ihrer harm[onischen] Versöhnung (im Spieltrieb) beruht die Kunst – u[nd] damit die echte Humanität –<sup>37</sup>

Der Mensch ist das Wesen, das der Anschauung der reinen Form fähig ist – das Form verstehen und Form hervorbringen kann.<sup>A</sup>

Humboldt: Idee der „inneren Form“ auf die Welt der Sprache übertragen – Überrasch[ter]<sup>B</sup> suche konkrete Einsicht – Die Sprache kein Unterschied von Schällen und Zeichen, sondern von Weltansichten<sup>38</sup> – überrasch[ender]<sup>C</sup> Aufschluss der geistigen Mannig[altigkeit] der Individualität der Einzelsprachen[,] zugleich mit der Allgemeinheit, ihrer inneren Gesetzlichkeit durch den Begriff der »innern Sprachform«<sup>39</sup>[.]<sup>D</sup>

Goethe hat alle diese Bestrebungen gekannt,<sup>E</sup> er ist von ihnen ergriffen u[nd] tief berührt[,]<sup>F</sup> er hat sie mit seinen eigenen Bestreb[ungen]<sup>G</sup> in Beziehung gesetzt –

Aber hier wie überall ist er nicht nur aufnehmend, sondern produktiv=gestaltend –<sup>H</sup>

„Das Produktive mit dem Historischen<sup>I</sup> zu verbinden“<sup>40</sup> (Das Sehen in subj[ektiver] Hinsicht)[.]<sup>J</sup> ist auch hier seine Maxime[.]<sup>J</sup>

Es<sup>K</sup> giebt in Goethes Werk eine reine Philosophie<sup>L</sup> der Form – es giebt tiefe und reiche, rein theoretische Entwicklungen über ihren Sinn u[nd] ihre Bedeutung –

Aber wie überall dürfen wir diese »Philosophie« nicht lediglich in abstrakten Begriffen vorstellen und vortragen –

<sup>A</sup> Der Mensch ... kann.] *am Rand in Bleistift*: Welt Goethes als Ganzes – Dante – Shakespeare[.] Goetz, Werther, Urfaust[,] Wanderj[ahre], Faust II – kaum zu umspannen].

<sup>B</sup> Überraschter] *Lesung unsicher*

<sup>C</sup> überraschender] *Lesung unsicher*

<sup>D</sup> Die Sprache ... »innern Sprachform«.] *am Rand in Bleistift*: Weltansch[auung] – Theorie der Natur[,] der Kunst – tiefste Refl[exion der] Menschen[natur;] Ethik u[nd] Paedagog[ik].<sup>41</sup>

<sup>E</sup> gekannt;] *am Rand in Bleistift*: Reflexion – nismus<sup>42</sup>

<sup>F</sup> berührt.] *am Rand in Bleistift*: Schwager Kronos<sup>43</sup>

<sup>G</sup> Bestrebungen] *am Rand in Bleistift*: [„]Mein Leben durch[“]<sup>44</sup>

<sup>H</sup> Aber ... gestaltend –] *am Rand in Bleistift*: Dichtung u[nd] Wahrheit

<sup>I</sup> Historischen] *am Rand in Bleistift*: Reflexion, θεωρία, hierfür Form[.]

<sup>J</sup> Maxime.] *am Rand in Bleistift*: Quelle so[fern] sie fließt.<sup>45</sup>

<sup>K</sup> Es] *am Rand in Bleistift*: »Reflexion«<sup>46</sup>

<sup>L</sup> Philosophie] *am Rand in Bleistift*: Maximen u[nd] Reflexionen [*doppelt unterstrichen*] »Betrachtungen im Sinne der Wanderer«<sup>47</sup>

wir müssen sie aus dem spezifisch Goetheschen Lebensgefühl verstehen u[nd] deuten –

Polarität in Goethes Stellung zur Philosophie[;] bisweilen scheint er sie schroff abzulehnen[;]<sup>A</sup>

„So viel Philosophie als ich bis zu meinem seligen Ende brauche, habe ich noch allenfalls im Vorrat, eigentlich brauche ich gar keine[.]“ – (Kanzler[er] v[on] Müller[;] 1827)<sup>48</sup>

Mögen die Philosophen ihre Philosophie begraben[;]<sup>B</sup>

aber andererseits in der Schrift über Winckelmann[;] daß niemand ungestraft jene grosse phil[osophische] Beweg[ung], die durch Kant eingeleitet wird, von sich abgewiesen und sich ihr widersetzt habe –<sup>C</sup>

An Jacobi[;] 23.<sup>D</sup> Nov[ember] 1801<sub>51</sub>[;]

„Wie ich mich zur Philosophie verhalte, kannst Du leicht auch denken. Wenn sie sich vorzüglich aufs Trennen legt, so kann ich mit ihr nicht zurechte kommen ... wenn sie aber vereint oder vielmehr, wenn sie unsere ursprüngliche Empfindung, als seien wir mit der Natur eins, erhöht, sichert und in ein tiefes[;] ruhiges Anschauen verwandelt, in dessen immerwährender σύγκρισις u[nd] διάκρισις wir ein göttliches Leben fühlen, wenn uns ein solches zu führen auch nicht erlaubt ist, dann ist sie mir willkommen“.

In diesem Sinne – und nur in diesem – wollen<sup>E</sup> wir hier versuchen, die Idee der inneren Form als das gedankliche, als das philosophische Zentrum von Goethes Naturanschauung, Kunst=Anschauung, Lebens[=] und Menschen=Anschauung zu erweisen –

Aus diesen drei grossen Anschauungs=Kreisen kann sie nicht gelöst, an ihnen muss sie festgehalten u[nd] aus ihnen entwickelt werden[;] aber andererseits liegt hier mehr als bloss e Anschauung – es liegt eine ideelle Synthese vor, die ganz verschiedene Anschauungskreise auf einander bezieht u[nd] mit einander verbindet u[nd] versöhnt.<sup>F</sup>

#### a) Goethes Lebensgefühl

Die Individualität des Menschen [ist] ein Urphänomen, das sich nur anschauen u[nd] aussprechen, aber nicht weiter »begreifen«, nicht auf etwas anderes zurückführen lässt –

<sup>A</sup> Polarität ... abzulehnen[;] *am Rand in Bleistift*: Für Philosophie kein Organ –<sup>52</sup>

<sup>B</sup> Mögen ... begraben[;] *zwischen den Zeilen geschrieben*

<sup>C</sup> Mögen die ... habe –] *am Rand in Bleistift*: Spinoza neben Shakespeare

<sup>D</sup> 23.] 28. *Angabe berichtigt*

<sup>E</sup> wollen] *am Rand in Bleistift*: Quelle nur insofern sie fließt,<sup>53</sup>

<sup>F</sup> versöhnt.] *am Rand*: 3 Momente – Lebens- und Menschenanschauung – Natur – Dichtung